



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reihlen, M.: Die deutschen Kolonien in Bosnien und der Krieg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die deutschen Kolonien in Bosnien und der Krieg

Von Professor Dr. M. Reihlen



Die Geschichte des Deutschtums in Bosnien beginnt mit der „Okkupation“ des Landes im Jahre 1878. Diese wurde von Österreich-Ungarn nach dem russisch-türkischen Krieg durchgeführt als Machtausgleich gegenüber dem Machtzuwachs von Rußland auf dem Balkan, den sich dieses durch die Schaffung seines Vasallenstaates Bulgariens errungen hatte oder errungen zu haben glaubte. Es ist viel zu wenig bekannt, was Österreich-Ungarn unter der zunächst eingeführten militärischen Verwaltung für Bosnien und die Herzegowina getan, und wieviel es an Kulturarbeit in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht hat. Man wird, wenn man das Geleistete betrachtet, an die großen Zeiten des Donaureichs erinnert, als General Mercy, Maria Theresia und Joseph der Zweite das den Türken in traurigem Zustand abgenommene Süd- und Südostungarn der Kultur erschlossen. Wie es damals deutsche oder deutschdenkende Offiziere und Beamte waren, die das große Werk vollbrachten, so ist der schwere Anfang der Kultivierung Bosniens im wesentlichen gemacht worden durch einen Stab von deutschen Offizieren und Beamten, die freilich in steigendem Maße durch Slaven und Magyaren verdrängt wurden. Wie im achtzehnten Jahrhundert in Ungarn, waren es aber auch im neunzehnten Jahrhundert, diesmal in Bosnien, deutsche Bauern, welche durch ihre eigene Rodungsarbeit und durch ihr Beispiel die Absichten der Regierung aufs wirksamste unterstützten, denn nur durch die Hebung der Landwirtschaft kann ein fast ausschließlich von Ackerbau und Viehzucht lebendes Land wie Bosnien in die Höhe gebracht werden.

Schon im Jahr 1879, ein Jahr nach der Besetzung, kamen Rheinländer, die in dem fruchtbaren Urbastal, zwischen Banjaluka und der Mündung des Urvas in die Save die Kolonie Windthorst gründeten, welche sich seither aufs beste entwickelt hat. Dasselbe gilt von einer gleichzeitig erfolgten Tiroleransiedlung in der Nähe der Rheinländer, die sich zu Ehren des damaligen Kronprinzen, Rudolphsthal, benannte. Diese deutschen Ansiedlungen waren für die Eingeborenen wahre Lehrstätten. In welchem Maß sie das sein konnten, versteht man erst recht, wenn man weiß, daß die bosnischen Bauern noch mit hölzernen Pflügen arbeiteten, daß ihr Vieh ganz minderwertig war, daß ihnen die Düngung ebenso sehr ein Geheimnis war wie Lesen und Schreiben! Es waren rein mittelalterliche Zustände, und wie tief dieselben verankert waren oder sind, beweist die Tatsache, daß es der Regierung heute noch nicht gelungen

ist das Hörigkeitsverhältnis der — christlichen — Bauern (Kmeten) von den — mohammedanischen — Großgrundbesitzern (Begs) zu lösen. Die militärische Verwaltung des neuen Reichslands erkannte auch alsbald den Nutzen, den die nichtskostenden Ackerbauschulen Rudolphsthal und Windthorst dem Land brachten, und machte sich ans Werk, neben diesen privaten Ansiedlungen, die sich mit eigenem Geld angekauft hatten, Regierungs-Kolonien zu schaffen.

Ansiedlungslustigen wurde, wie seinerzeit in der schwäbischen Türkei und im Banat, Grund und Boden umsonst, dazu allerlei Vergünstigungen, namentlich auch die Errichtung von Kirchen ihrer Konfession und Schulen in ihrer Muttersprache versprochen. So kamen denn auch jüngere Söhne der schwäbischen Bauern aus Ungarn und Galizien, solche aus dem benachbarten Slavonien wie aus der Bukowina in ziemlicher Menge und ließen sich in konfessionell getrennten Kolonien ansiedeln. Es war nicht immer der beste Boden, der den Rodungslustigen angewiesen wurde, zum Teil sogar fast unfruchtbarer. Eine Kolonie mußte, um sich zu retten, aus dem fieberschwangeren Tale auf eine benachbarte Höhe umsiedeln, nach der sie sich dann „Schußberg“ benannte. Auch sonst gab es Schwierigkeiten genug. Das Land war den Ansiedlern zuerst gewissermaßen nur auf Probe geliehen, aber auch wenn diese die Bedingung der Urbarmachung desselben erfüllt hatten, erfolgte die Überschreibung des Grundes in das freie Eigentum der Rodenden nicht sofort. Es dauerte sieben bis zehn Jahre, bis die Ansiedler staatlicherseits als Eigentümer anerkannt wurden und damit endlich Kredit auf ihre Liegenschaften bekommen konnten. Bis dahin hatten die armen Bauern, die ihr Letztes in ihre Anwesen hineingesteckt hatten, hilflos dagestanden und konnten Betriebsgelder nur gegen unglaubliche Wucherzinsen bekommen. Selbst aus niederen Beamten, die mit neidischen Eingeborenen besetzt waren, sind den „Schwabas“ mehr als einmal Prügel zwischen die Füße geworfen worden. Trotz alledem kamen diese vorwärts und es bestehen zurzeit in Bosnien zweiundzwanzig deutsche Kolonien, von denen die große Mehrzahl Regierungskolonien sind. Unter dieser Zahl sind auch die ganz kleinen Tochterkolonien mitgerechnet, die bis jetzt nur aus wenigen Familien bestehen, und die Gesamtzahl der Deutschen in den Kolonien wird zehntausend Seelen nicht übersteigen (dazu käme aber noch die nicht unbeträchtliche Zahl der Deutschen in den Städten). Von den Kolonien sind viele noch weit zurück, mit den alten Stammkolonien Windthorst und Rudolphsthal können sich nur wenige messen z. B. das von evangelischen Schwaben aus dem Banat im Jahr 1880 gegründete Franz-Josephsthal an der serbischen Grenze. Mit der Mehrzahl der deutschen Kolonien in Galizien — wie sie vor dem Russeneinfall waren — und vollends mit den reichen Schwabendörfern im Banat dürfen wir höchstens die drei genannten vergleichen.

Richtig in Gang kam der Fortschritt namentlich seit der evangelische Pfarrer von Banjaluka W. J. Öhler die ganze Zeit, die ihm sein Pfarramt ließ, und seine ganze jugendliche Tatkraft den Kolonisten beider Konfessionen

widmete und als sein Bruder Dr. jur. A. Öhler, „der Kolonienanwalt“, unter großen Schwierigkeiten in den größeren Ortschaften Raiffeisenklassen, Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften und ähnliche Unternehmungen zustande brachte, und dadurch die Ansiedler allmählich aus den Händen des Wuchers befreite, der nicht bloß zwölf, sondern zwanzig Prozent zu nehmen pflegte. Pfarrer Öhler verstand es, alle völkischen und kirchlichen Schutzvereine für seine Pflegebefohlenen zu interessieren und das Kirchen- und Schulwesen der evangelischen Kolonien allmählich auf festere Grundlagen zu stellen. Angesichts des in verhältnismäßig so kurzer Zeit Erreichten, konnte man von einer hoffnungsvollen Zukunft des Deutschtums in Bosnien sprechen; ja, wenn man auf der Karte den Kranz der an der Nordgrenze Bosniens gelegenen deutschen Dörfer betrachtete, konnte man von einer deutschen Durchdringung dieser Gegend träumen, umsomehr als sich eine geldkräftige schweizerische Gesellschaft bildete, die türkischen Großgrundbesitz aufkaufte und zur Aufteilung unter neu herbeizuziehende Ansiedler vorbereitete.

Da trat ein Ereignis ein, welches alles Gewonnene in Frage stellte: Die Verwandlung der „Okkupation“ Bosniens in eine dauernde Annexion im Jahr 1908 und anschließend daran der Abbau der militärischen Verwaltung und die Einrichtung eines mit weitgehenden Befugnissen ausgestatteten Landtags. In diesem Landtag, in dem die Deutschen bis jetzt nie einen Vertreter hatten, war und ist die weitaus überwiegende Mehrzahl deutschfeindlich. Daß von nun ab keine weiteren deutschen Regierungskolonien mehr gegründet wurden, braucht kaum gesagt zu werden, aber auch die bestehenden bekamen die Feindschaft alsbald zu fühlen: der Landtag knüpfte an die weitere Bewilligung der bisherigen Zuschüsse für die Schulen der deutschen Kolonien Bedingungen, die zur Aufgabe ihres deutschen Wesens und damit zur Entdeutschung der Kolonien geführt hätten. Alle Bemühungen, die gemeinsame Regierung des österreichisch-ungarischen Kondominiums zu einer nachhaltigen Vertretung der verbrieften Rechte der deutschen Kolonien zu bringen, waren mehr oder weniger fruchtlos, und nur die tatkräftige Unterstützung der reichsdeutschen und österreichischen Schutzvereine hat bisher die Durchhaltung der Schulen ermöglicht.

Mitten in diese Kämpfe um Sein oder Nichtsein des Deutschtums in Bosnien fiel der Fürstenmord in Sarajewo und der Ausbruch des Krieges.

In das Feuer der serbischen Kanonen ist nur eine der Kolonien an der serbischen Grenze gekommen, und auch sonst ist der Krieg nach dem Arbeitsbericht des Pfarrers Öhler für 1915, dem wir die folgenden Angaben entnehmen, bis jetzt verhältnismäßig glimpflich vorbeigegangen. „Im allgemeinen“ heißt es dort, „kann man sagen, daß die Lähmung, die zu Beginn des Krieges fast alle Arbeitsgebiete ergriff, und zwar in um so höherem Maß, je ferner das Gebiet dem Krieg und der Kriegsfürsorge stand, völlig gewichen ist. Wir haben in dem vergangenen Jahr versucht zu arbeiten, als wäre kein Krieg, oder als könnte er noch ein Jahrzehnt dauern.“ Es sind auch tatsächlich nur

einige wenige, so wie so auf schwachen Füßen stehende Wirtschaften in einer Gemeinde (Königsfeld), die von einer Mißernte getroffen war, ganz zusammengebrochen, aber „wesentlich verbessert hat sich der Besitzstand des Durchschnittsbauern jedenfalls nicht.“ Die Genossenschaften haben den Krieg „so gut als nur denkbar“ überstanden, obgleich „wir im Gegensatz zu den meisten hiesigen Geldinstituten von dem Grundsatz abgewichen sind, während des Krieges keine Darlehen abzugeben.“ Auch sonst hat der Krieg den deutschen Kolonien in Bosnien — wie denen in Galizien — Gelegenheit gegeben, ihre Leistungsfähigkeit zu zeigen, und „um ihre kriegswirtschaftliche Bedeutung nicht gar zu schnell in Vergessenheit geraten zu lassen“, sei kurz wenigstens Folgendes festgehalten: „Die Gespanne mit schweren Pferden, die in Bosnien bei der Mobilisierung aufgekauft wurden, stammen von den Kolonien oder aus deren Zucht. Sie hatten außerdem den Vorzug tüchtiger, teurer Beschirung. Zu Führern der Wagenkolonnen wurden schon wegen ihrer Zweisprachigkeit mit Vorliebe Kolonisten genommen. Die zurückbleibenden Männer wurden sofort zur Verstärkung der Gensdarmarie herangezogen und leisteten als Schutzkorps wertvolle Dienste. Die dann noch verfügbaren Männer organisierten wir als Bürgerwehr. Als dann die Lebensmittel-Requisition und die Versorgung der Städte Mühe machte, waren es wieder die Kolonien, die herhalten mußten und — herhalten konnten. Wer haute z. B. im Kreise Banjaluka Weizen und Kartoffeln in nennenswerter Weise außer den Kolonisten und wer es von ihnen gelernt hatte! Das Gleiche gilt von der Aufzucht von Mastschweinen. Für die Rotekreuzspitäler wurden die Milchkühe bei Deutschen zusammengekauft. Die Käseereien des Trappistenklosters, die unserer Genossenschaften und anderer Erzeuger konnten nicht schnell genug die Bestellungen des Militärs erfüllen. Dazu kam die Versorgung der Zivilbevölkerung. Die Milch für unsere Spitäler und Bürger mußte zum größten Teil aus der Kolonie Rudolphsthal zwanzig Kilometer mit Wagen hergeführt werden. Uns Militärärar lieferten vier deutsche Kolonisten nicht weniger als sechzig Waggon Preßstroh. Das fehlende Saatgut für die zwangsweise Bestellung der Bosniakenfelder wurde größtenteils in den Kolonien requiriert, besonders Hafer, Weizen, Kleesamen und Kartoffeln. Von den, allein im Bezirk Gradiska tätigen, und von der Regierung gebildeten sechshundfünfzig Anbauüberwachungs-Kommissionen hatten dreiundvierzig einen deutschen Kolonisten als Vorsitzenden! In Rudolphsthal war 1915 mehr Bodenfläche angebaut als in Friedenszeiten.

Als zahlreiche Flüchtlinge von der Ostgrenze und später zeitweilig Evakuierte aus Sarajewo unterzubringen waren, und in den Städten weder genügend Platz noch Verpflegungsmöglichkeit sich fand, mußten wieder deutsche Kolonien eine Zufluchtsstätte bieten.

Überraschend stark war die Beteiligung der deutschen Kolonien an der Zeichnung der drei Kriegsanleihen. Während der Verband der serbischen Genossenschaften (d. h. der griechisch-katholischen Eingeborenen) Konkurs machte,

setzte der kaum drei Jahre alte Verband deutscher bäuerlicher Kredit- und Wirtschaftsgenossenschaften mit kräftiger Verbearbeit ein und brachte nahezu eine Viertelmillion in barem Geld, im ganzen 300000 Kronen, an Zeichnungen seitens der Kolonisten auf.

Dem Verband ist für seine erfolgreichen Bemühungen bei Aufbringung der Anleihen — weil es die erste und einzige Anerkennung ist, die uns, in bald siebenjähriger Arbeit an den Kolonien, seitens der Regierung zuteil geworden ist, sei es erwähnt — eine schriftliche Belobigung der hohen Landesregierung zugekommen.“

Abgesehen von dieser Auszeichnung wurden die Leistungen der deutschen Kolonien durch staatliche Spenden für die Schulen in der Höhe von rund 2000 Kronen, die aber zunächst nur auf ein Jahr bewilligt sind, anerkannt; auch ein Besuch des Landeschefs in Windthorst und Rudolphsthal scheint Gutes für die Zukunft hoffen zu lassen. Man muß sich aber darüber klar sein, daß die Zukunft des Deutschtums in Bosnien vollständig im dunkeln liegt und im wesentlichen abhängig ist von der endgültigen Regelung des staatsrechtlichen Verhältnisses von Bosnien, die nach dem Kriege bevorsteht. Mit diesem Hinweis wurde auch Pfarrer Öhler entlassen, als er in Wien bei Finanzminister von Koerber, dem Vertreter der gemeinsamen Regierung, in Sachen der Kolonien vorstellig wurde. Die Behandlung der Deutschen durch den Landtag hat in den Kolonien, und bezeichnenderweise namentlich in den Regierungs-Kolonien, allmählich eine sehr verbitterte Stimmung aufkommen lassen, welche Öhler dem Minister mit den Worten wiedergab: „Wir wollen nicht länger die Stiefkinder des Landes sein, gut genug, um überall herzuhalten, wo es sich um Requisition von Menschen, Zugkraft und Lebensmitteln handelt, aber zu schlecht, um uns Schulen, Straßen und gleiches Recht zu geben.“

Sollten die Verhältnisse für die Deutschen bei der Neuregelung der staatsrechtlichen Stellung Bosniens nicht günstiger werden, „so wäre“, sagt Öhler, „abzuwarten, ob das deutsche Kolonistenmaterial nicht an anderem Ort lieber gesehen würde und auch wertvoller wäre.“

Um diesen Gedankengang zu würdigen, möge man sich vorhalten, daß Österreich-Ungarn in den fünf Jahren vor dem Kriege neunhunderttausend Einwohner durch Auswanderung verloren hat!

Im Fall der Aufhebung des „Kondominiums“ wäre wohl der günstigste Fall für die Deutschen in Bosnien, sowohl für die Kolonisten als für die Stadtbewohner und namentlich auch für die Beamten, die Angliederung Bosniens mit der Herzegowina — als des Hinterlandes von Dalmatien — an Österreich. Schon weniger günstig wäre es, wenn Bosnien — als Hinterland von Slawonien — mit Ungarn vereinigt würde. Der schlimmste Fall wäre aber wohl der einer engeren Vereinigung Bosniens mit Kroatien-Slawonien und Dalmatien, und der Sonderstellung dieses „südslawischen Teils der Gesamtmonarchie“.

Derartige Pläne, Ersetzung der Zerteilung der Habsburger Monarchie durch eine Dreiteilung — „Trialismus“ statt des bisherigen „Dualismus“ — sind vor dem Kriege erwogen worden. Allerhand Erfahrungen über die Zuverlässigkeit weiter Kreise in diesen Provinzen, so das Attentat auf den Banus von Kroatien, der Agramer Hochverratsprozeß, die notwendig gewordene Auflösung der Gemeindevertretungen wichtiger Städte während des Krieges, werden dem Gedanken des Trialismus aber schwerlich förderlich gewesen sein.

Die von Pfarrer Ohler angedeutete Frage der Verlegung der bosnischen Kolonien ist auch einmal für die deutschen Kolonien in Galizien brennend gewesen, damals, als Preußen „Rückwanderern“ zur Ansiedlung in Posen und Westpreußen verlockende Anerbietungen machte.

Von wohlmeinendster Seite ist damals die Einziehung der deutschen „Vorposten“ in Galizien empfohlen worden und tatsächlich sind auch damals fünftausend Deutsche von dort in die preussischen Ansiedlungs-Provinzen abgewandert und einige der galizischen Siedlungen sind durch die Abwanderung selbst und durch Eindringen von Slawen in die leergewordenen Höfe erheblich geschwächt worden. Merkwürdigerweise hat das Eindringen der Slawen in die vorher geschlossenen deutschen Dörfer einen ungeahnten Aufschwung des Deutschtums in Galizien zur Folge gehabt, weil bei den Zurückbleibenden das völkische Gefühl und der wirtschaftliche Fortschritt — durch genossenschaftlichen Zusammenschluß — sich mächtig hoben. Die dortigen deutschen Gemeinden haben schon bei der zweimaligen, viele Monate dauernden Kriegsbereitschaft der Grenzprovinz und wieder während des Krieges reichlich Gelegenheit gehabt, ihre Staatsstreue und ihre kriegswirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu beweisen, und sie sind dafür auch von den höchsten Führern der österreichisch-ungarischen Armee entsprechend anerkannt worden. Freilich haben sie dafür auch doppelt unter der Wut der Russen zu leiden gehabt, und die meisten brauchen ausgiebige Hilfe seitens des Mutterlandes, um sich wirtschaftlich erholen zu können.

Dabei lastet auf ihnen derselbe Druck der Unsicherheit ihrer Zukunft wie auf denen in Bosnien. Ihre wirtschaftliche und namentlich ihre völkische Zukunft ist ebenfalls wesentlich abhängig von der Entscheidung einer — noch wichtigeren — politischen Frage, von der bevorstehenden Lösung der polnisch-ruthenischen Gesamtfrage.

Hoffentlich bringt der Krieg und der Sieg unserer Waffen für die Vorposten des Deutschtums im Osten keine derartige Gestaltung ihrer völkischen Aussichten, daß sie zwischen Volkstum und Heimat zu wählen haben.

Es wäre tief bedauerlich, wenn als einzige Rettung für ihr Deutschtum, und damit in letzter Linie auch für ihre wirtschaftliche Zukunft, die Losreißung der Gemeinden von dem nun auch mit Blut gedüngten Boden in Frage käme.

